

Größe

Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen

Veröffentlichungen des Nationalen Forschungsschwerpunkts
»Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen.
Historische Perspektiven«

Herausgegeben von CHRISTIAN KIENING und MARTINA STERCKEN

in Verbindung mit JÜRIG GLAUSER, BARBARA NAUMANN,
ANDREAS THIER und MARGRIT TRÖHLER

Band 34

MICHAEL GAMPER, INGRID KLEEGER (HG.)

Größe

Zur Medien- und Konzeptgeschichte
personaler Macht im langen 19. Jahrhundert

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Universität Zürich.

Informationen zum Verlagsprogramm:
www.chronos-verlag.ch

Umschlagabbildung: Napoleons Ritt über die Alpen, Entwurf Otto Poertzel nach einem Gemälde von Jacques Louis David, Porzellanmanufaktur Scheibe-Alsbach.

© 2015 Chronos Verlag, Zürich
ISBN 978-3-0340-1280-5

Inhalt

MICHAEL GAMPER, INGRID KLEEBERG Größe und ihre Inszenierung. Einleitung	7
--	---

Darstellung, Repräsentation, Medien

MARIAN FÜSSEL Der letzte ›große‹ König. Zur intermedialen Aneignung Friedrichs II. im langen 19. Jahrhundert	21
--	----

INGRID KLEEBERG Herrschaft über die Geister, 1789. Der Ideenzirkulierer und seine Medien	39
--	----

MICHAEL GAMPER Wallensteins Größe	65
--------------------------------------	----

DIRK WERLE Schleiermacher und die Anfänge der Theorie vom großen Mann	91
--	----

STEPHAN BAUMGARTNER Konkurrenz und Kampf der ›großen Männer‹ bei Christian Dietrich Grabbe	111
---	-----

JOSEPH IMORDE Vibratoren der Mneme. Burckhardt, Breysig, Warburg	133
---	-----

Große Frauen, Erfolgreiche, Charismatiker

TOBIAS SCHLECHTRIEMEN Auguste Comte als ›großer Mann‹. Zur Exzeptionalität des soziologischen Beobachters	153
---	-----

MARTINA SÜESS Die kleinen Füßchen der großen Katharina. Frauenherrschaft bei Leopold von Sacher-Masoch	173
--	-----

EVA HORN
Die Große Frau. Weibliches Charisma in Schillers
Jungfrau von Orleans und Fritz Langs *Metropolis* 193

ROBERT SUTER
Groß und erfolgreich. Zur Reproduktion großer Männer
zwischen Warenästhetik und Selbsthilfe, 1830–1930 217

LUCAS MARCO GISI
Das Charisma des ›Primitiven‹. Die Konstruktion
des ›Kolonialhelden‹ Carl Peters 239

SEBASTIAN HASELBECK
›[W]ie durch ein umgekehrtes Opernglas‹. Charisma als nahe Ferne:
Rudolf Borchardt besucht Benito Mussolini 261

Untergang und Wiederkehr von Größe

CLAUDE HAAS
Wie sterben ›große Männer‹? Zum Darstellungsproblem
des heroischen Todes im ›langen‹ 19. Jahrhundert 283

JULIANE VOGEL
Entzauberte Größe. Kleists *Robert Guiskard* und
die Pestkranken von Jaffa 301

ETHEL MATALA DE MAZZA
›Verkleinlichung aller Größe‹. Heine und Marx
über Staatsmänner nach Napoleon 319

SONJA OSTERWALDER
Auf die Fußspitzen gestellt. C. F. Meyers größere Helden 335

Zu den Autorinnen und Autoren 345

Größe und ihre Inszenierung

Einleitung

I. Historische Situierung

Im Zentrum dieses Bandes steht eine Figur, die als Phänomen eine lange Geschichte hat, deren Bezeichnungen als Wortfügungen historisch und semantisch weit gestreut sind und die auch in den Gegenwartskulturen von anhaltender, wenn auch nicht ungebrochener Aktualität ist. In den Blick genommen werden die vielfältigen Gestaltungen des *großen Individuums* seit dem 18. Jahrhundert, die gerade deshalb so vielfältig sind, weil sie ihre Spezifik jeweils in den historischen Medienkonstellationen ihrer Zeit erhalten. Denn wenn auch dem Einzelnen auf Grund natürlicher Eigenschaften oder erworbener Fähigkeiten eine Würde zugestanden wird, die ihn erfolgreich Einfluss ausüben lässt, so sind es doch die Zuschreibungen und ihre Kommunikation, welche seine Geltungskraft bestimmen. Um der Genese von ›Größe‹ auf die Spur zu kommen, sind deshalb Formen der Inszenierung, der Repräsentation und der medialen Übertragung von besonderem Interesse.

Die Tatsache, dass dieses Phänomen um 1800 besondere Konjunktur erfährt, verdankt sich den prekären Verhältnissen einer Zeit, die bekanntlich in vielerlei Hinsicht voller Umbrüche war: Soziale, politische, kulturelle, ökonomische und epistemologische Umgestaltungen haben es ebenso wie der Eindruck der Beschleunigung (Reinhart Koselleck) und die zunehmende gesellschaftliche Bedeutung der Massen (Ian Hacking) nahegelegt, die Jahrzehnte um 1800 als eine Zeit der ›Krisen‹ zu beschreiben.¹ Insbesondere die Französische Revolution ließ die Umwälzungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in radikaler Form augenfällig werden und schürte damit auch die Sehnsucht nach einem ›gewaltigen Individuum‹ als ordnungsstiftender Instanz. Entsprechend erklärt sich die semantische Verdichtung, die der Begriff der ›Größe‹ zu dieser Zeit als Auszeichnung herausragender Individualität erfährt, aus dem Bedürfnis nach einem Gegenpol zu den Effekten der Zersplitterung, der Vervielfältigung und Vermassung, nach einem Widerlager mithin zu den ›vielen Kleinen‹, die im

Gefolge der Revolutionswirren die politische Bühne betreten. Der nun dringend benötigte ›starke Mann‹ wäre, so die beispielsweise in Edmund Burkes *Reflections on the Revolution in France*² geäußerte Hoffnung, in der Lage, die Massen zu binden und zu lenken, Orientierung zu bieten, das Nationalbewusstsein zu stärken und das politische und gesellschaftliche Chaos in feste Formen zu überführen. Der tiefgreifende revolutionäre Wandel schloss es allerdings aus, dass eine solche Person unter den Mitgliedern monarchischer Herrschaft zu finden wäre. Der ›große Mann‹ als neues Konzept von Macht trat somit in einer Zeit hervor, in der die Machtrepräsentation des Ancien Régime und die altständischen Gewaltmittel als Sicherungsinstrumente der Herrschaft bereits ernsthaft beschädigt waren. An die Stelle des durch Gottesgnadentum oder Abstammung, durch Rang und Titel, Herkunft und Tradition legitimierten Monarchen trat deshalb das außerordentliche Individuum, dessen Stellung unter Verweis auf die seiner Person zukommenden herausragenden Qualitäten, seine natürlichen Anlagen und Vermögen begründet wurde. Als beispielhaft kann hier Napoleon Bonaparte gelten, dessen Aufstieg zum Herrscher seinen Ausgangspunkt in der Revolution von 1789 und der aus ihr erwachsenden Angst vor der Anarchie nahm, die viele zu der Ansicht kommen ließ, dass Frankreich und Europa eines ›starken Mannes‹ dringend bedürfe.³ Dieses auch jenseits Frankreichs präsenste Verlangen nach einer einigenden Kraft ließ eine phantasmatische Figur Kontur gewinnen, die der sich den politischen und kulturellen Gegebenheiten im Frankreich des mittleren 18. Jahrhunderts verdankenden Rede vom ›grand homme‹, dem ›Tugend-Helden‹ der Aufklärung,⁴ eine neue politische und gesellschaftliche Dimension zu verleihen imstande war.⁵

Die Tatsache, dass die öffentliche Anerkennung persönlicher Qualitäten, Anlagen und Vermögen keinen verbindlichen Regeln folgt, sondern eine Frage der Wahrnehmung, der Perspektiven, der jeweiligen Phantasmen und Vorerwartungen einer Gesellschaft im Wandel ist, macht offenkundig, dass das herausragende Individuum seine Macht aus den Äußerungen und Phantasien der Anderen bezieht. ›Größe‹ und ›Stärke‹ verdanken sich anders gesagt einem politischen und sozialen *Imaginären*. Als Zuschreibung, die spontan und unterschiedlich gefüllt werden kann, ist sie den jeweiligen Zeitumständen und den Bedürfnissen der Vielen geschuldet.

Diese partielle Offenheit des Konzepts evoziert zum einen die Frage nach dessen Dehnbarkeit und nach dessen Grenzen, also etwa die Problematik, ob es neben ›großen‹ und ›starken‹ Männern auch ›große Frauen‹ geben könne. Hier offenbart sich, dass das Phänomen genderspezifisch asymmetrisch angelegt ist, dass also wie schon der ›grand homme‹ im 18. Jahrhundert auch die neuen Formen herausragender Individualität eher männliche Besetzungen favorisieren. Deutlich wird aber auch, dass, wie schon der Fall Katharinas der Großen zeigt, auch Frauen die

auf Männer zugeschnittenen Kategorien persönlicher Exzellenz besetzen können, und es zeigt sich weiter, dass sich auch ganz eigene und spezifisch weibliche Formen der Exzellenz ergeben, die ähnlich dem »großen Mann« die Kollektive des 19. Jahrhunderts zu ergreifen und zu binden vermögen. Zu denken ist hierbei im Besonderen an den Typus der »neuen Königin«, die als Mutter und Gemahlin regierender Fürsten die Wünsche und Begehren nationaler Massen zu kanalisieren vermag, wie es historisch erstmals bei Luise von Preußen der Fall war.⁶ Im vorliegenden Band zeigt Eva Horn am Beispiel von Schillers *Jungfrau von Orleans* sowie Thea von Harbous und Fritz Langs *Metropolis*, dass weibliche Führerfiguren gerade in Zeiten politischer Krisen in besonderer Weise Symptom bzw. Medium sozialer Affekte und Dynamiken sind. *Martina Süess* wiederum legt anhand der literarischen Gestaltung der Figur von Katharina der Großen durch Leopold von Sacher-Masoch dar, wie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sich abzuzeichnen beginnt, dass die Macht des »großen Individuums« als sexuelle Herrschaft eine neue Form von Totalität anzunehmen beginnt. In den *Historischen Novellen* spricht Sacher-Masoch diese diskursiv untergründig bleibende Tendenz in seiner szenischen Handlungsführung offen aus und attribuiert die Eigenschaften sexueller Machtpolitik auf weibliche Figuren.

Zum anderen wirft die Vagheit des Konzepts die Frage auf, welche Vertreter des öffentlichen Lebens damit bezeichnet werden. So legt die Tatsache, dass es sich bei dem um 1800 herbeimaginierten »großen« Individuum um eine neue Gestalt des Politischen handelt, nahe, dass vor allem militärischen und politischen Machthabern »Größe« zugestanden wird, der aber nun, verglichen mit den Gestalten gleicher Profession aus früheren Jahrhunderten, in idealistischer Überhöhung eine alle sozialen Schichten und menschlichen Vermögen durchdringende Gewalt zugesprochen wird. Besonders deutlich wird diese neue Figurierung von Macht in Reden Friedrich Schleiermachers über Friedrich II. von Preußen, die den »großen Mann« als eine Herrschaftsinstanz beschreiben, die für die Entfaltung ihrer wahren Führungs- und Repräsentationsqualitäten institutioneller Machtmittel gar nicht bedarf. Ausführlich würdigt *Dirk Werle* die konzeptuelle Leistung Schleiermachers und setzt sie in ein kritisches Verhältnis zu Hegels Formel der »welthistorischen Individuen«.

Neben dieser neuen Gestaltung bewährter Typen des »großen Mannes« rücken nun aber auch Künstler und Wissenschaftler in den Fokus, die die Eroberungsleistung politischer Machthaber in ganz andere Bereiche transferieren: Indem sie als Pioniere, Entdecker wissenschaftlichen Neulandes oder als Begründer neuer Wissenschaften auftreten und rezipiert werden, partizipieren auch sie am Machtkomplex des herausragenden Individuums. Auguste Comte, Mitbegründer der Soziologie, etwa betrieb, wie *Tobias Schlechtriemen* vorführt, eine Form der Selbstheroisierung, die ihn als postrevolutionären Stifter einer neuen Ordnung

der Gesellschaft ausweisen sollte. Neben ihrem ›Genie‹ ist es damit auch die politische Wirkmacht, die die ›Exzellenz‹ und ›Größe‹ der Wissenschaftler und Künstler verbürgt – nicht zuletzt lassen auch sie sich für patriotische Zwecke dienstbar machen, eignen auch sie sich als einigende Kraft. Thematisiert wurde dies bereits im moralphilosophischen Diskurs der Aufklärung über die ›grands hommes‹, der die Tugendhaftigkeit und die nationale Identität stärkende Wirkung von Philosophen, Wissenschaftlern und Dichtern herausgestrichen hatte. Mit besonderem Nachdruck führten dann aufklärerische und revolutionsfreundliche Kreise des späteren 18. Jahrhunderts den Wissenschaftler und Künstler als neue Figuration des ›großen Mannes‹ auf die politische Bühne. Den damit verbundenen Umcodierungen von ›Größe‹ geht *Ingrid Kleeberg* am Beispiel der Figur des ›Ideen-zirkulierers‹ nach, der als eine medientheoretische Figur auch die Frage nach den medialen Übertragungsprozessen zwischen dem herausragenden Individuum und den Vielen aufwirft.

Im 19. Jahrhundert verschoben sich freilich die Termini, mittels derer man individuelle Exzellenz zu fassen versuchte. Wurden beispielsweise im 18. Jahrhundert in die begriffliche Differenzierung zwischen ›großen Männern‹, ›Helden‹ und ›hommes illustres‹ beträchtliche Energien investiert, so rückten später der ›Charismatiker‹, das ›Genie‹, der ›Virtuose‹ oder der ›Übermensch‹ in den Fokus, oft in historistischer Einkleidung wahlweise aus Renaissance, Barock oder Klassik.

II. Darstellung, Repräsentation, Übertragung

Der Anteil des Imaginären an der kulturellen Produktion von individueller Exzellenz legt eine methodische und thematische Perspektivierung nahe, die diesen phantasmatischen Anteilen und den Formen ihrer medialen Verbreitung nachgeht. Entsprechend verdankt sich der mediengeschichtliche Fokus des vorliegenden Bandes der Einsicht, dass die ›großen‹ und ›starken‹ Individuen in ihrer neuen politischen Realität sich nicht unabhängig von Techniken und Praktiken ihrer Darstellung beschreiben lassen, ja dass ihre Erscheinung und Einflussnahme sogar unabdingbar an neue (Massen-)Medien und deren Gebrauch geknüpft ist. In den Blick rücken sollen deshalb die medialen Bedingungen der Konstruktion herausragender Individualität, die textuellen und bildlichen Verfahren, die Praktiken der Repräsentation, der Ikonisierung und (Selbst-)Inszenierung, die die Exzellenz des Einzelnen sinnlich erfahrbar machen und für deren historische und politische Wirksamkeit konstitutiv sind. Zugleich mit der Imaginärpolitik des ›großen Mannes‹ sollen somit auch einige Stationen seiner Imaginationsgeschichte nachvollziehbar werden.⁷

Ohne dabei auf eine auch nur annähernd vollständige Analyse jener literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gattungen abzielen, die sich für die mediale Inszenierung von ›Stärke‹ und ›Größe‹ bevorzugt anbieten, wird so auch die gattungsgeschichtliche Dimension des Phänomens sichtbar. Im Bereich der literarischen Fiktion ist es bevorzugt das Drama gewesen, das eine besonders wirkmächtige Darstellung dominanter Gestalten erlaubte. Aufbauend auf einer langen Tradition der Inszenierung hochstehender Personen in der Tragödie präsentierte Schiller, wie *Michael Gamper* argumentiert, in seiner *Wallenstein*-Trilogie den neuen ›großen Mann‹, kurz bevor er in der Person Napoleons in die Weltgeschichte eintrat. Aus der Perspektive ihres Scheiterns porträtierte Schiller eine charismatische Größe, deren Glanz und Fall medialen Verfahren zuzuschreiben ist. Ähnlich besessen von individueller Exzellenz und ihrer historischen Wirkmacht wie Schiller war auch Christian Dietrich Grabbe. *Stephan Baumgartner* wendet sich den Konkurrenz- und Kampfsituationen zwischen herausragenden Einzelnen in Grabbes Dramen zu und gewinnt aus der Analyse der früheren Texte einen neuen Zugang zum *Napoleon*-Drama. Aber auch Tafelbild, Photographie, Postkarten und Vivat-Bänder eigneten sich mit ihren Intermedialitätseffekten in besonderer Weise zur Heldenverehrung, wie *Marian Füssel* am Beispiel der Devotionalien-Kultur rund um Friedrich II. von Preußen zu demonstrieren vermag, die schon zu Lebzeiten einsetzte, dann aber im 19. und 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte.

Wenn die mediale und die imaginäre Komponente des kulturellen Artefakts herausragender Individualität eine unabdingbare Allianz eingehen, dann lässt sich die Medialität der ›großen Individuen‹ als Produkt wechselseitiger Übertragungsvorgänge fassen. Erkennbar wird so, dass ›Größe‹ auf einer reziproken Machtbeziehung basiert, dass es mithin ebenso die Macht über die Wünsche und Phantasien der Vielen ist, die den beherrschenden Einfluss garantiert, wie es umgekehrt die Wünsche und Phantasien der Vielen sind, die über die Macht des Einzelnen entscheiden. Die mediengeschichtliche Perspektive trägt somit auch dem Umstand Rechnung, dass das ›große Individuum‹ und seine Nebenfiguren gleichermaßen Subjekt und Objekt von Übertragungsbewegungen sind und oft selbst als figurale Medien gedeutet werden. ›Übertragung‹ und ›Medialität‹ spielen für die Emergenz des neuen Führertypus so in doppelter Hinsicht eine herausragende Rolle: Einerseits sind es Darstellungs- und Übertragungsmedien, die eine Konstruktion, Repräsentation und Zirkulation individueller Exzellenz überhaupt erst ermöglichen und oft seine Kommunikationsinstrumente sind. Andererseits strukturieren Übertragungsvorgänge die Art der Einflussnahme des Einzelnen auf die Menge.

Daraus ergibt sich für das ›große Individuum‹ eine kommunikationspraktische Herausforderung, die in der Notwendigkeit besteht, zugleich eine Nah- wie auch

eine Fernwirkung zu entwickeln, sowie in einem allgemeineren Sinn Effekte von Nähe und Distanz zu inszenieren. Medialitätseffekte werden dabei von zeitgenössischen Konzepten z. B. als materieller Fluida-Transfer (Mesmerismus, Elektrizität), Ansteckung (Bakterien, Fieber), als Fernwirkung (Charisma, Hypnose, Ideenzirkulation) oder als unmittelbare Nahwirkung (Autosuggestion) vorgestellt; einschlägige Theorieentwürfe stammen von Alfred Espinas (Ansteckung), Gabriel Tarde (Nachahmung, Hypnose), Gustave Le Bon (Hypnose, Prestige), Sigmund Freud (Familienroman, Verliebtheit, Identifizierung, Herdentrieb) und Max Weber (Charisma). Die Reichweite solcher Übertragungsvorgänge in Zeit und Raum scheint nahezu unbegrenzt, so beispielsweise, wenn die kunsthistorische Stilentwicklung als das Fortwirken von Schwingungen, Strahlen oder Wellen vorgestellt wird, die den Einfluss einzelner herausragender Künstler auf nachfolgende Generationen erklären sollen, und die Aufgabe der Kunstgeschichte entsprechend im Nachzeichnen dieses Wirkens veranschlagt wird. *Joseph Imorde* geht solchen Erklärungsversuchen künstlerischer Wirkung im Werk der Kunsthistoriker Jacob Burckhardt, Kurt Breysig und Aby Warburg nach, wobei Michelangelo das Studienobjekt abgibt, das in bevorzugter Weise solche Transmissionsbewegungen offenbart.

Zu den Übertragungseffekten zählt folglich neben der Herstellung und Aufrechterhaltung des asymmetrischen Verhältnisses zwischen dem herausragenden Individuum und den Vielen auch die Weitergabe jener Qualitäten und Vermögen, die individuelle Exzellenz begründen. In diesem Sinne dienen Medien nicht nur der Inszenierung und Repräsentation von ›Größe‹ und ›Stärke‹. Vielmehr stellen sie ebenso ein Wissen über die Qualitäten und den Werdegang solcher Individuen bereit, sie bieten Identifikationsmöglichkeiten und schüren das Begehren nach eigener ›Größe‹. Verschiedentlich wird ihnen gar die Fähigkeit zugesprochen, Kennzeichen ihrer Exzellenz unmittelbar auf die Rezipienten zu übertragen, so etwa den künstlerischen Erzeugnissen herausragender Individuen, die den Betrachter in eine dem Künstler analoge ›Seelenstimmung‹ zu versetzen vermögen. Auf diese Weise sind Medien auch an der im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Vervielfältigung von individueller Exzellenz beteiligt.

III. Pluralisierung, Untergang und Wiederkehr der ›großen Individuen‹

Zwar geht die kulturelle Konstruktion von personaler Exzellenz bereits im frühen 19. Jahrhundert mit Nachahmungseffekten einher, so etwa, wenn Napoleon Bonaparte die Leistungen Friedrichs II. hervorhebt, um auf diese Weise den eigenen Ruhm zu mehren, oder wenn Napoleon III. in der Hoffnung, an den Erfolg seines Onkels anknüpfen zu können, dessen Staatsstreich kopiert. Der

Zusammenbruch der Ständegesellschaft ermöglicht es darüber hinaus auch weniger privilegierten Mitgliedern der Gesellschaft, eine politische oder militärische Laufbahn einzuschlagen und sich so vor anderen auszuzeichnen. Eine solche Pluralisierung herausragender Individualität liegt durchaus im nationalistischen Interesse. Zugrunde liegt ihr schließlich auch der Gedanke einer Beförderung der patriotischen Gesinnung und einer Einbindung der Vielen in die Herausbildung einer nationalen Identität. Der Vorbildcharakter herausragender Individuen stellt jedoch auch eine Bedrohung für das Phänomen personaler Exzellenz dar. Wenn sich beispielsweise, wie *Robert Suter* zeigt, auf Grundlage neuer ökonomischer Realitäten an der Wende zum 20. Jahrhundert in radikaler Weise bisher ungekannte Karrierewege eröffnen, dann entsteht nicht nur der Typus des *self-made man*, der sich und seine Umwelt mit Hilfe (auto)suggestiver Techniken der eigenen Exzellenz versichert und zur Herausbildung des literarischen Genres der Erfolgsratgeber beiträgt. Vielmehr entsteht gleichzeitig der von der Psychologie beobachtete Typus des krankhaften Lügners und Hochstaplers.

Entgegen Gabriel Tardes Prognose einer »expandierenden Welt der großen Männer«⁸ droht folglich mit der Möglichkeit zur Nachahmung und der inflationären Vervielfältigung eines ursprünglich auf Exklusivität angelegten Phänomens dessen Nivellierung: Wenn jeder zum »großen Mann« und zumindest viele zur »großen Frau« werden können, verliert die Zuschreibung von herausragender Individualität an Distinktionskraft und wird als Form der Auszeichnung hinfällig. Entsprechend reagieren zeitgenössische kulturhistorische Darstellungen vereinzelt mit vehementer Zurückweisung der Möglichkeit zur Nachahmung. Jacob Burckhardt etwa betont in seinen Ausführungen zur »Historischen Größe« in den *Weltgeschichtlichen Betrachtungen*, dass »das große Individuum [...] ja nicht zum Vorbild, sondern als Ausnahme in die Weltgeschichte gestellt« sei.⁹ »Größe ist, was *wir nicht* sind«, so Burckhardts berühmte Formel vom Normalmaß des »Knirpstums«.¹⁰ Wenn damit »Größe« als jenes Andere definiert wird, das vor allem die eigene Kleinheit ins Licht rückt, dann liegt darin allerdings, wie *Sonja Osterwalder* am Beispiel Conrad Ferdinand Meyers zeigt, auch die Möglichkeit zu einer Selbstinszenierung, in der das bescheidene Kleinsein und die auktoriale Selbstermächtigung des Dichters Hand in Hand gehen: Schließlich ist er es, der seine vor Gewalt und historischer Bedeutsamkeit strotzenden Helden auf die Bühne ruft und in Form bringt.

Unausweichlich ist unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Moderne, vor allem ihrer unhintergehbaren radikalen Medialisierung der sozialen Beziehungen, nicht nur der Aufstieg, sondern auch die fast gleichursprünglich erfahrene Krise des herausragenden Individuums. Bereits nach dem Tod Napoleons war so von Heinrich Heine und Karl Marx das Ende der Zeit der geschichtsleitenden Individuen ausgerufen worden. Insbesondere Heine hatte das mangelnde Format,

die mindere Statur der amtierenden politischen Repräsentanten beklagt und eine »radikale Vernichtung des Heroismus« angesichts wiederholter Revolutionen und ihrer gewaltsamen Selbstermächtigungseffekte konstatiert. In einer für die Edition in der *Salon*-Ausgabe 1840 gestrichenen Stelle aus *Über die französische Bühne* konstatierte er in Frankreich eine »Verkleinlichung aller Größe«, die er drei Faktoren anlastete: nämlich der »Preßfreyheit«, der »repräsentative[n] Verfassung« und der »Bourgeoisie«. Denn die »Preßfreyheit« beleuchte »mit ihren frechsten Lichtern die Menschlichkeit eines Helden« und raube »seinem Haupte jenen wohlthätigen Nimbus, der ihm die blinde Verehrung des Volkes und des Poeten sichert«; das »repräsentative Verfassungswesen« mit seinem »Gemische von kleinen Wahlumtrieben, Mißtrauen, Keifsucht, öffentlicher Insolenz, geheimer Feilheit und officieller Lüge« wiederum demoralisiere »die Könige ebenso sehr, wie die Völker«, und die »Bourgeoisie« schließlich verschaffe ihren »engen, nüchternen Krämergesinnungen« in »jeder Sphäre des Lebens den Sieg« und mache alle »heroischen Gedanken und Gefühle« lächerlich. Zwar wünschte sich Heine »bey Leibe nicht das alte Regiment adeliger Bevorrechtung zurück[]«, das »nichts als überfirnißte Fäulniß, eine geschminkte und parfümierte Leiche, die man ruhig ins Grab senken oder gewaltsam in die Gruft hinein treten mußte«, gewesen sei, doch »noch viel fataler« war ihm »diese ungefirnißte Rohheit, dieses Leben ohne Wohlduft, diese betriebsame Geldritterschaft« des »neue[n] Regiment[s]«. Diese politischen Rahmenbedingungen hätten, so Heine, im eigentlichen Sinne »dramatische« Konsequenzen: Zum einen gehe den »Tragödiendichter[n]« der Stoff aus, zum andern müssten nun »die Könige Comödie« spielen. Festzustellen war also einerseits der Niedergang einer Kunst, die sich »dem Genie, der Schönheit, der Liebe und der Kraft« verschrieben habe, andererseits aber der Einzug von Verstellung und Manipulation als tragende Praktiken der Politik.¹¹ *Ethel Mazza de Mazza* geht solchen Äußerungen Heines nach, ergänzt sie mit Marx' Einsichten in die verkleinlichende Wiederholung der Geschichte als Farce, weist aber auch auf die »gespenstischen« politischen Wirkungen hin, welche die neuen Herrscher hervorrufen.

Neben der Bedrohung durch Nachahmung und die zunehmende Bedeutung von Kollektiven sah sich das Phänomen des »großen Mannes« aber zusehends auch durch die Erfahrungen von Kriegsformen bedroht, in denen Heeresorganisation und Technisierung die Befehlshaber zunehmend depotenzierten und die heroische Einzeltat zur unerwünschten Ausnahme machten. Mit ihrer massenhaften Transformation einfacher Soldaten in Kriegshelden, die ihren heroischen Status allein dem Umstand des Todes für das Vaterland verdankten, hatten bereits die Kriege des 19. Jahrhunderts zum Niedergang des Phänomens der »Größe« beigetragen. *Claude Haas* erläutert in seinem Beitrag anhand von

Hegels *Ästhetik* und Schillers *Fiesko*, dass das Sterben ›großer Männer‹ und dessen dramatische Ausgestaltung schon im 18. Jahrhundert den Theoretikern und Praktikern der Bühne ein Problem geworden war. Das auf eine Katastrophensituation der napoleonischen Kriege referierende Dramenfragment *Robert Guiskard* Heinrich von Kleists wiederum ist ganz auf die Inszenierung des Skandalons der Sterblichkeit des Führers ausgerichtet. Wie *Juliane Vogel* zeigt, verweigert das Fragment seinem von den Strapazen des Krieges merklich gezeichneten ›Helden‹ jenen großen Auftritt, der zu einem Schlüsselmoment der napoleonischen Propaganda geworden war und trägt damit zur Dekonstruktion einer sich als rein phantasmatisch erweisenden ›Größe‹ bei.

In den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs wurden Formen einer kriegsrisch-heroischen Exzellenz schließlich endgültig verdächtig und hinfällig. Die Wirklichkeit der kriegerischen Auseinandersetzung und die mit ihr verbundene Medientechnologie unterminierten die Verehrung des Kriegshelden, wobei sich die Literatur als Reflexionsmedium erwies, das diesen fundamentalen Wandel in seinen verschiedenen Facetten besonders prägnant darstellte.¹² Schienen damit die Möglichkeiten individuellen Heldentums zunächst erschöpft, so traten jedoch im Zuge der europäischen Kolonialisierungsbestrebungen neue Orte hervor, an denen sich mittels vertrauter Strategien wie Eroberung, Landnahme und Unterwerfung erneut auch die Chance auf persönliches Heldentum bot. Der Kolonialismus ließ dabei, wie *Lucas Marco Gisi* zeigt, die Prämodernität des Heroischen an Formen eines ›primitiven‹ Charismas anschließen und brachte mit dem ›Kolonialhelden‹ eine Figur totalitärer politischer Herrschaft hervor, in der sich moderner Führer und ›primitiver‹ Häuptling in unheilvoller Weise überblendeten.

Zu einem Niedergang der Herrschaft ›großer Männer‹ trugen zuletzt auch die bürokratischen Verwaltungsapparate mit ihren Prinzipien der Arbeitsteilung, der Trennung von Amt und Person und der Unpersönlichkeit ihres Verwaltungshandelns bei. Gemäß Max Webers Herrschaftstypologie, die zwischen traditionaler, rationaler und charismatischer Legitimität unterscheidet, sind die dem rationalen Typus zugehörigen Formen der Verwaltung und die charismatische Herrschaft deshalb in der Regel nicht miteinander kompatibel.¹³ Um für Mussolini als einer von Bürokratie umstellten Herrscherfigur der Moderne Charisma zu konstruieren, wurden deshalb dessen Audienzen aufwändig inszeniert – eine Inszenierung, die, wie *Sebastian Haselbeck* erläutert, flankiert wird von den literarischen Darstellungen der Begegnungen mit dem Duce.

Dieses Ineinandergreifen von politischem Ritual und seiner Aufbereitung in einem unterschiedliche Kommunikationsmittel verschaltenden Mediensystem ist symptomatisch für die Weise, wie herausragende Individualität im Zeichen medial vermittelten Charismas im 20. Jahrhundert neu entsteht. Max Weber etwa erkannte, dass gerade »die zunehmende Bürokratisierung der Parteien

und des Wahlgeschäftes« begleitet sei von einem »plötzliche[n] Aufflammen charismatischer Heldenverehrung«, die mit der »Alltagsmacht des Betriebes« konkurriere – wie die Roosevelt-Kampagne von 1912 gezeigt habe. Die in den USA beobachtete »Wahlagitation« befördere politische Einflussnahme durch die »Macht des Geldes«, aber auch durch das »Charisma der Rede«. Deren alleinige Wirkung bestünde darin, »den Massen die Vorstellung von der Macht und Siegesgewißheit der Partei und vor allem von der charismatischen Qualifikation des Führers beizubringen«. ¹⁴ Weber sah in seiner Gegenwart einen Machtkampf zwischen »charismatischen Parteiführer[n]« und den »Parteitechniker[n]« im Gang, die in der Regel zu Gunsten des »Parteibetrieb[s]« entschieden werde. In »Zeiten starker Erregung« aber sei es möglich, dass sich der »charismatische Typus der Leitung« gegen die Bürokratie durchsetze. ¹⁵ Aus dem 20. und 21. Jahrhundert lassen sich viele weitere Beispiele anführen, in denen eine konstitutive Allianz von Medien und Institutionen dazu geführt haben, dass Charisma-Effekte die Individualität von öffentlichen Personen zu politischen Faktoren gemacht haben. Von Adolf Hitler ¹⁶ bis Barack Obama ¹⁷ ergibt sich so eine ganze Folge von sehr unterschiedlichen Realisierungen dieser Option.

Anmerkungen

- 1 Siehe Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. 1979, und Ian Hacking: *The Taming of Chance*. Cambridge 1990. Als Krise der Wissensordnung der Repräsentation beschreibt bekanntlich Michel Foucault die Zeit um 1800: Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften (Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines, 1966)*, übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt/M. 2003. Vgl. außerdem Sandra Heinen, Harald Nehr (Hg.): *Krisen des Verstehens um 1800*. Würzburg 2004.
- 2 Edmund Burke: *Betrachtungen über die Französische Revolution [1790]*, übers. v. Friedrich Gentz [1793], *Gedanken über die französischen Angelegenheiten*, übers. v. Rosa Schnabel, hg. v. Ulrich Frank-Planitz. Zürich 1987, S. 340.
- 3 Dieter Groh: *Cäsarismus. Napoleonismus, Bonapartismus, Führer, Chef, Imperialismus*, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bände, Band 1. Stuttgart 1972, S. 726–771, hier S. 740.
- 4 Siehe dazu Jean-Claude Bonnet: *Naissance du Panthéon. Essai sur le culte des grands hommes*. Paris 1998, sowie Henning Ritter: *Die Krise des Helden. Der Ruhm und die großen Männer im Ancien Régime*, in: Martin Warnke (Hg.): *Politische Kunst. Gebärden und Gebaren*. Berlin 2004, S. 1–15.
- 5 Zu diesem neuartigen Konzept des »großen Mannes« im 19. Jahrhundert vgl. Michael Gamper: *Ausstrahlung und Einbildung. Der »große Mann« im 19. Jahrhundert*, in: Jesko Reiling, Carsten Rohde (Hg.): *Das 19. Jahrhundert und seine Helden. Literarische Figurationen des (Post) Heroischen*. Bielefeld 2011, S. 173–198.
- 6 Siehe Philipp Demandt: *Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln, Weimar, Wien 2003*; Birte Förster: *Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des »Idealbilds deutscher Weiblichkeit«*, 1860–1960. Göttingen 2011.

- 7 Zum Terminus der ›Imaginärpolitik‹ siehe Michael Gamper: Gegenwärtige Politik des Vergangenen. Politische Nachträglichkeit bei Heinrich Heine, in: Sabine Schneider, Heinz Brüggemann (Hg.): Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne. München 2010, S. 89–104.
- 8 Gabriel Tarde: Die Gesetze der Nachahmung [1890]. Frankfurt/M. 2009, S. 156.
- 9 Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen, hg. v. Rudolf Marx, Stuttgart 1978, S. 232.
- 10 Ebd., S. 209.
- 11 Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hg. v. Manfred Windfuhr u. a. 16 Bände. Düsseldorf 1975–1997, Bd. 12/1, S. 484.
- 12 Siehe hierzu die Beiträge in Karl Wagner, Stephan Baumgartner, Michael Gamper (Hg.): Der Held im Schützengraben. Führer, Massen und Medientechnik im Ersten Weltkrieg. Zürich 2014.
- 13 Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie [1921/22], Studienausgabe, hg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen 1980, S. 124 f.
- 14 Ebd., S. 667 f.
- 15 Ebd., S. 669.
- 16 Ludolf Herbst: Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias. Frankfurt/M. 2010.
- 17 Kate Zernike: The Charisma Mandate, in: New York Times, 17. Februar 2008, »Week in Review«, S. 1, 4; Ingar Solty: Die USA unter Obama. Charismatische Herrschaft, soziale Bewegungen und imperiale Politik in der globalen Krise. Hamburg 2013.